Ada.

Roman von E. Braddon.

(16. Fortsetzung.)

„Nehmen Sie gefälligst Platz und theilen Sie mir mit, was Sie zu mir führt," sprach Redmann, die Betonung scheinbar nicht beachtend, welche der Andere auf seinen Namen legte, „Sie kommen vermuthlich als Antwort auf den Brief, welchen ich vor einigen Tagen an Ihren Herrn Vater schrieb."

„Allerdings, mein Vater ist über Ihre Großmuth denn auch ganz verblüfft gewesen. Rückzahlung in Raten im Laufe von sieben Jahren mit einer Verzinsung von fünf Prozent — und Sie geben den Plan auf, das Heim unserer Ahnen in ein Kohlenbergwerk umzuwandeln — sehr rücksichtsvoll, das muß ich sagen! Mein Vater fühlte sich, glaube ich, verpflichtet, Ihnen knieefällig dafür zu danken; ich aber bin aus etwas härterem Holz geschnitzt, und ich sage Ihnen, wir sind weder in sieben noch in siebzig Jahren im Stande, das abzuzahlen, was wir Ihnen schulden."

„Wollen Sie gefälligst zur Sache kommen? Weshalb sind Sie eigentlich hier?"

„Gewiß will ich zur Sache kommen," erwiderte Ivan scheinbar gleichgiltig, aber die Zornesadern auf seiner Stirn schwollen. „Ich bin nicht mehr als Bittsteller hier, mein Vater ist schwer krank, durch Ihre Drohungen krank geworden, und ich habe die Angelegenheit in die Hand genommen, von dem Wunsche geleitet, sie zu Ende zu führen. Wir können Ihr Darlehen nicht zurückzahlen, das ist klar. Und ich fordere von Ihnen, daß Sie es auch nicht begehren."

„Sind Sie verrückt?" fragte Redmann mit seltsamem Lächeln.

„Wenn, so liegt jedenfalls Methode in meiner Narrheit," erwiderte Ivan ruhig.

„Und diese Methode wäre?" forschte Redmann, indem er in eine Schublade griff, die sich in seiner nächsten Nähe befand.

„Wir wollen dieses Spiel aufgeben, Herr Redmann. Wenn Sie der Anführer irgend einer Gauklerbande wären, so könnte man es noch entschuldbar finden, aber so — sind Sie ein Edelmann, fließt vornehmes Blut in Ihren Adern. Wenn ich mich vergessen habe, so bitte ich Sie deshalb um Entschuldigung. Bin ich berauscht, dann doch wohl nur vor Vergnügen. Ihr Geheimniß ist bei mir wohlverwahrt, Sie werden bald erfahren, weshalb?"

Er hielt inne, um das Resultat seiner Worte zu sehen, Redmann aber zuckte mit keiner Muskel.

„Ich warte auf die Entwicklung des Problems," sprach Redmann ruhig. „Handelt es sich um einen Erpressungsversuch? Sie wollen ein Edelmann und Offizier sein? Doch ich vergaß, man hat es Ihnen nahegelegt, daß es wünschenswerth wäre, wenn Sie quittiren wollten!"

Ivan von Tredegar sprang auf, seine Augen sprühten Feuer.

„Bei Gott, Sie sollen mich nicht reizen!" rief Ivan. „Sie mögen klug sein, zweifelsohne aber haben Sie eine grenzenlose Thorheit begangen, als Sie dazu beitrugen, daß der „Blitz-Ferdinand" zu schwerer Zuchthausarbeit verurtheilt wurde. Er hat Sie erkannt und das wußten Sie — und Sie sind es gewesen, der Schuld daran trug, daß er eines einfachen Diebstahls wegen auf so lange Zeit ins Zuchthaus kam. Eine hübsche Komödie, die Sie da spielten! Der „Blitz-Ferdinand" hat vor zwei Wochen seine Strafe abgesessen und bemühte sich seither, Sie einmal recht genau in Augenschein zu nehmen. Ah, die Geschichte fängt an, Sie zu interessiren — und ich will Sie nicht länger auf die Folter spannen! Der „Blitz-Ferdinand" und ich sind alte Freunde gewesen, und ich half ihm; er hat ein Bekenntniß abgelegt, das sich hinter Schloß und Riegel in Sicherheit befindet. Ich habe ihm einen Schwur abgenommen, daß er schweigen wird, half ihm außer Land zu kommen und bezahlte ihm den Betrag von fünftausend Gulden. Er wird nie zurückkehren, er ist ein alter Mann. Fräulein Spicer, das Schankmädchen des ersten Gasthofes in Perrin, war mir behilflich; sie weiß aber längst nicht Alles. Nun lassen Sie mich den Sachverhalt in kurzen Worten darstellen. Sie sind ebenso wenig Georg Redmann, wie ich es bin! Sie sind vielmehr Franz North, der Mörder, der Gatte Frau Langtons, der Vater Adas, die bald Ihren Verwandten, der jetzigen Schloßherrn von Deverill, heirathen soll. Meine Schwester sah Ihr Bild in der Ahnengallerie des Schlosses, ich entdeckte Ihre Photographie in Frau Langtons Album, und sie trägt jenen egyptischen oder mexikanischen Ring, welchen Sie Ihr eigen nannten, sogar im gegenwärtigen Augenblicke."

Erschöpft hielt Ivan Tredegar inne, er vermochte seine Blicke nicht hinwegzuwenden von dem bleichen Antlitz des Finanzmannes.

„Nun, lassen Sie uns also annehmen, daß ich Franz North sei — und was weiter?"

Tredegar fühlte sich verblüfft durch die Ruhe seines Gegenübers; er zuckte die Achseln, es wurde ihm ungeduldig zu Muthe.

„Was dann, wenn ich es sogar wünsche, vor Richter und Geschworenen wegen eines Verbrechens zur Verantwortung gezogen zu werden, das ich ebensowenig begangen habe wie Sie? Was dann, wenn ich darauf bestehe, daß Ihre Besitzung sofort veräußert werde, wenn ich Alles bekannt mache, was ich von Ihnen weiß?"

„Bei Gott, das ist zu viel," rief Tredegar zornig aufspringend; in diesem Augenblicke aber wurde ihm ein Revolver entgegengehalten und mit größter Ruhe fuhr Redmann fort:

„Was dann, wenn ich mit Ihnen ein Ende mache? Ich habe schon zu viel von Ihrem Unsinn mitangehört," rief er, indem er seine Stimme kaum ein klein wenig erhob. „Ich bin fast doppelt so alte wie Sie, Tredegar, aber ich habe gute Lust, Sie so durchzuprügeln, wie Sie es verdienen. Zittern Sie nicht, ich schieße Sie nicht nieder, ja, ich bin Franz North und vielleicht werden wir über die Bedingungen Ihres Schweigens einig. Meinetwegen ist mir an gar keiner Entdeckung etwas gelegen, ich scheue sie nur wegen Weib und Kind. Wie aber soll ich einem so charakterlosen, elenden Wichte, wie Sie es sind, in irgend einer Richtung hin vertrauen? Ich wußte immer, daß früher oder später die Dinge sich so gestalten würden."

Er hielt inne, es war, als ob er zu sich selbst rede und ein verzweifelter Ausdruck trat in seine Augen.

Ivan von Tredegar war es, welcher endlich mit leiser unsicherer Stimme das Schweigen brach.

„Sie zweifeln an meiner Ehre, Herr North? Von nun an werde ich Sie nur North nennen — wissen Sie denn nicht, daß ich ein Edelmann bin gleich Ihnen?"

„Ich hoffe, nicht," erwiderte Georg Redmann sarkastisch. „Reden Sie mir gar nicht von Ehre, vertrauen kann ich Ihnen ja doch nicht!"

„Ich will Ihnen einen Beweis liefern, daß Sie es können, daß ich wenigstens Ihnen gegenüber ehrlich zu sein beabsichtigte. Ich haßte Georg Redmann, den Finanzier, in dessen Gewalt ich und die Meinigen auf das Vollständigste gegeben sind; für Franz North, den Edelmann, hingegen habe ich die größte Hochachtung, weil er der Vater des einzigen Weibes ist, das ich je geliebt. Um ihretwillen sind Sie also in Sicherheit."

„Ich glaube, ich verstehe Sie," erwiderte North ruhig.

Aber er neigte das Haupt tief auf die Brust herab, um den Ausdruck der Verachtung zu verbergen, der aus seinen Augen sprach. Er wollte Zeit gewinnen. Die Worte, welche er eben vernommen, klangen ihm noch in den Ohren und verhältnißmäßig ruhig fuhr er fort:

„Sie wollen falsch sein gegen Ihren Jugendfreund — Sie wollen ihm die Frau rauben! Und wie ist es um Ihre Beständigkeit bestellt? Sind denn alle Weiber schwach und unverläßlich?"

„In der Liebe ist Alles erlaubt. Es würde mir leicht gelingen, Ihre Tochter zu erobern, Erfolg bei Frauen war mir stets gesichert. Sie haben Alles zu gewinnen, Herr North, wenn ich meinen Wunsch erreichte. Was die Freundschaft zwischen Guido und mir betrifft, die zählt nicht. Ihre Tochter ist sehr jung, sie wußte vermuthlich noch nicht recht, was sie wollte, und Guido ist eifersüchtig und anspruchsvoll; sie wird seiner müde, und mein Vortheil —"

„Halten Sie ein, ich wünsche kein weiteres Wort zu vernehmen."

North blickte auf die stille Straße hinaus; er sah Fräulein Spicer, das Schankmädchen, welches vor dem Hause auf und abging, offenbar auf Tredegar wartend; sie trug einen mit rothem Mohn geputzten Hut.

„Ich glaube, daß ich Ihnen jetzt vertrauen kann. Die Dinge müssen genau so bleiben, bis nach dem Feste auf Deverill."

„Aber Ihr Versprechen," rief Tredegar stirnrunzelnd.

„Hängt von der Einwilligung meiner Tochter ab. Ist sie geneigt, ihre Liebe von dem Einen auf den Andern zu übertragen, wohl gut. Sie dürfen aber nichts überstürzen. Als Ihre Frau wird sie immer vor der Kenntniß geschützt sein, wer und was ihr Vater gewesen, es sei denn —

„Es sei denn, daß Guido Colin mich verräth — er weiß Alles."

Tredegar zuckte zusammen, ein ungeduldiger Ausruf trat auf seine Lippen.

„Er wird Sie nicht verrathen. Wenn er einmal sein Versprechen gegeben, so wird keine Macht der Erde ihn dazu vermögen, es zu brechen. Ich kenne Guido Colin zu gut. Sie mögen sehen, daß auch ich großmüthig sein kann. Ja, Herr North, ich nehme Ihre Bedingungen an. Die Angelegenheiten sollen genau so bleiben, wie sie es bis jetzt sind. Mir steht es frei, Ihre Tochter für mich zu erringen, wenn ich es vermag — ich fürchte keine Niederlage, denn es besteht jetzt schon eine Uneinigkeit zwischen dem liebenden Brautpaar. Wollen Sie mir die Hand reichen? Ich weiß, daß ich mich auf Ihre Ehre ebenso sehr verlassen kann, wie Sie auf die meine; wir sind Edelleute."

„Ich würde doch lieber Ihre Hand nicht berühren," erwiderte North ruhig.

„Wie Sie wollen. Wir verstehen einander vollständig."

„Ja, allem Anscheine nach. Eine Ihrer Freundinnen wartet, wie ich glaube, auf Sie. Leben Sie wohl, Herr Ivan von Tredegar."

Der junge Mann warf einen Blick durch das Fenster; er sah Poldi Spicer, griff nach seinem Hut und entfernte sich nach kurzem Gruß.

„Was zum Teufel fällt Dir ein, Poldi, mich hier zu erwarten und so meine Unterredung zum jähen Abschlusse zu bringen?" fragte er in herbem Tone.

„Verzeih'; aber ich dachte, Du werdest mich vielleicht hineinrufen, um irgend eine Zeugenschaft abzugeben. Du weißt doch, daß Du vorige Woche eine diesbezügliche Bemerkung gemacht hast." — „Vorige Woche — kleine Närrin! Jetzt stehen die Dinge anders!"

„Es thut mir leid, wenn ich Dich geärgert habe," sprach Poldi reumüthig.

„Geärgert — nein; aber Du hättest warten sollen, bis ich um Dich geschickt! Was thust Du überhaupt auf der Straße zu dieser Stunde des Tages?"

„Ich habe meine Beschäftigung aufgegeben. Du sagtest, daß wir bald heirathen werden und ich habe ja einige Ersparnisse. Sage mir, ob Herr Redmann Dich nachsichtig behandeln wird — davon hängt ja so viel für uns ab!"

Sie legte eine Hand auf seinen Arm, er aber stieß sie ungeduldig von sich.

„Heirathen — was Ihr Weiber doch für unsinniges Zeug redet! Immer führt Ihr eine Heirath im Schilde! Ich glaube wahrlich, Du hast mich schon genug gekostet, Poldi! Ich bin kein Heirathskandidat, ich —"

Er sah ihre blitzenden Augen, ihre todtenbleichen Wangen, ihre zuckenden Lippen nicht.

„Ivan, hast Du die ganze Zeit über mit mir gespielt?" fragte sie. „Ich habe Dich so wahr, so innig geliebt, wie nur ein Weib zu lieben vermag. Ich liebe Dich noch, — willst Du diese Liebe in Haß verwandeln?"

Er lachte verlegen.

„Pah, nur keine Szene! Ich hasse Szenen! Ich habe mir erzählen lassen, daß keine Furie so arg ist, wie ein verschmähtes Weib. Poldi, es hat keinen Zweck, Dich noch weiter mit Spiegelfechtereien hintanzuhalten; ich hege nicht die Absicht, Dich oder eine Andere zu heirathen; wenn Du Geld brauchst —"

„Schurke," stieß sie zwischen den Zähnen hervor. Dann brach sie in einen heißen Thränenstrom aus.

Ivan fühlte sich unaussprechlich gelangweilt; er hatte derlei Szenen schon mehrmals mitgemacht und fand sie grenzenlos langweilig; er zündete sich eine Cigarre an und sprach in gereiztem Tone:

„So sei doch vernünftig, Poldi; ich habe Dich ja sehr gern, aber —"

„Verlasse mich! Ich habe Dich einst geliebt, doch ich lerne es, Dich zu verachten. Hüte Dich vor meinem Haß, er soll Dich bis zum Grabe verfolgen!"

Er zuckte die Achseln und wandte sich ab.

„Kleine Hexe," murmelte er ärgerlich.

31.

Guido Colin wurde durch Geschäfte fünf Tage in London festgehalten; es war ihm dies sehr ärgerlich, ließ sich aber nicht ändern. In der Dauer seiner Abwesenheit schrieb er drei Briefe an Ada und erhielt nur einen von ihr. Es war ein kurzer, glücklicher Brief, aber die Freude an demselben wurde ihm benommen durch eine darin vorkommende Erwähnung über Ivan von Tredegar. „Mama und ich begegneten gestern Herrn von Tredegar," schrieb das Mädchen; „wie liebenswürdig er bei jeder Gelegenheit ist, läßt sich gar nicht sagen. Ich erwähnte zufällig, daß ein paar Anemonen, die an einer wirklich gefährlichen Stelle blühten, sehr hübsch seien, und es genügte dies auch schon, damit er sie mir holte — er hätte sich dabei leicht auf das Schwerste verletzen können."

„Ich wollte, es wäre der Fall gewesen," dachte sich Colin unwirsch. Er trachtete, diese Worte seiner Braut zu vergessen, aber sie wurden wieder und immer wieder in seiner Seele wach; er sah im Geiste Ivan Tredegars lachende blaue Augen. Wie oft hatte er damit geprahlt, daß kein Weib ihm zu widerstehen vermochte, wenn er sich die Mühe gab, dasselbe fesseln zu wollen. Colin hatte damals über seine egoistischen Lebensanschauungen nur gelacht, jetzt widerten sie ihn an.

„Ich dachte, Ada sei mit anderen Mädchen nicht zu vergleichen," sagte er sich, ärgerlich über sich selbst.

Nach Deverill zurückgekehrt, schrieb er einen langen, fast zärtlichen Brief an seinen Blutsverwandten Franz North; es war dies eine Pflicht, der er nach seinem Dafürhalten schon zu lange nicht nachgekommen war. Im Grunde genommen freute er sich auf den Augenblick, wenn das Fest vorüber sein werde, und begriff nicht, daß die Gräfin Feston mit gar so lebhafter Ungeduld desselben harre. Er sprach ihr warmen Dank aus für alle Mühe, welche sie sich gab und äußerte, daß er ja froh sei, endlich Gelegenheit zu finden, seine künftige Frau in all' das einzuführen, was ja von Gott und Rechtswegen ihr gehöre. Die Gräfin lauschte diesen Worten mit einigem Befremden, ohne den Sinn derselben so recht fassen zu können.

„Ihr gehöre," wiederholte sie sich verwundert. „Was in aller Welt mag er damit meinen?"

Laut sprach sie:

„Ich habe einen sehr nennenswerthen Gehilfen in Ivan Tredegar gehabt, er hat sorgfältig Aufsicht bei allen Arbeiten geführt, die im Schlosse vorgenommen wurden."

„Ja, Ivan ist derlei Dingen gewachsen," erwiderte Colin kurz.

„Mein lieber Herr von Colin," warf die Gräfin Feston geheimnißvoll ein, „mich soll es in außergewöhnlichem Maße freuen, wenn ich Herrn von Tredegar mit der Tochter der Gräfin Thornley zusammen bringen könnte. Er sollte heirathen, und Sie wissen, daß die Beiden schon einmal verlobt gewesen sind; es läßt sich gar keine passendere Parthie denken."

„Er hat so viele Frauen geliebt, als es Tage im Jahre giebt," warf Colin verächtlich ein; „da Sie aber diese Ehe verlangen, so will ich wünschen, daß sie auch zu Stande komme, obzwar ich weit davon entfernt bin, das Verderben der jungen Dame herbeizusehnen."

„Welch' unfreundliche Worte! Doch lassen Sie uns von Anderem sprechen. Haben Sie in London alle Bestellungen gemacht, mit denen ich Sie beauftragte?"

„Ich habe bis in die kleinste Einzelheit Alles durchgeführt. Nun erzählen Sie mir lieber, wie es bei Frau Langton geht; ich konnte noch keinen Besuch dort machen und habe auch meine Braut seit einer Woche nicht zu Gesicht bekommen."

Die Beiden trennten sich und wenige Augenblicke später traf Colin mit Ivan Tredegar zusammen, welcher ihm mittheilte, daß er in Folge eines Telegramms, das er von seinem Vater erhalten, sofort abreisen müsse.

Colin vermochte seine Freude kaum zu verbergen, mäßigte den Ausdruck derselben aber doch nach besten Kräften und dankte Tredegar für die Hilfe, welche Jener während seiner Abwesenheit auf dem Schlosse geleistet.

Nach kühlem Gruße trennten sich Colin und Ivan dann, und während Ivan in Gedanken versunken der Eisenbahnstation zuschritt, fragte er sich unwillkürlich, ob seine Schwester wohl ein williges Werkzeug in seinen Händen wäre, wenn sie Alles wüßte!

Er schritt ziemlich eilig einen schmalen Fußweg entlang, als plötzlich sein Name laut genannt wurde und er zusammenzuckend Poldi Spicer vor sich sah.

„Du, Poldi — was in des Teufels Namen führt Dich hierher?" rief er ungeduldig.

„Wie magst Du in solchem Tone zu mir reden?" schluchzte sie laut. „O, Ivan, Ivan, mir bricht das Herz! Ich erinnere mich aller guten Worte, welche Du zu mir geredet! Ich kann Dich nicht hassen! Verlaß mich nicht! Eine Liebe und Treue gleich der meinen wird nie ein weibliches Wesen Dir bieten!"

„Schon wieder eine Scene! Ich hatte Deinen Brief erhalten und würde Dir heute auf denselben geantwortet haben! Du siehst ja ganz verstaubt und unordentlich aus! Nein, ich kann mich mit Dir nicht auf der Straße zeigen. Kehre nach Perrin zurück; ich dachte, daß ich deutlich genug gewesen sei, scheint aber nicht; ich werde Dich in Perrin aufsuchen und nun gieb mir Ruhe."

„Ivan, o Ivan, vergißt Du denn alle frohen Stunden, die wir zusammen durchgemacht? Vergißt Du Deines Versprechens? Weißt Du nicht, daß für mich Leben oder Tod davon abhängt?"

Keine Reue regte sich in seiner Seele und ungeduldig rief er:

„Was willst Du eigentlich, Poldi? Um des Himmels willen laß diese Narretheien endlich einmal zum Abschlusse kommen."

Sie wurde ruhiger und wischte sich die Thränen vom Gesicht.

„Ivan, ich bin heute hierhergekommen, um ein- für allemal die Wahrheit zu erfahren; ich sah Dich ins Schloß gehen und wartete, bis Du dasselbe wieder verlassen werdest. Ist es denkbar, daß Du aufgehört hast, mich zu lieben?"

„Aufgehört? Ich liebte Dich gar nie. Einer Unzahl von Mädchen habe ich das Gleiche gesagt, was ich Dir gesagt, und keine nahm es so ernsthaft, keine hat mich auch je so viel gekostet. Wenn Du Geld haben willst, da ist meine Börse, ich verlange aber, daß Du mich auf der Straße nie mehr behelligst, wenn ich nicht die Hilfe der Polizei gegen Dich in Anspruch nehmen soll."

Poldi stieß einen leisen Schrei aus, alle Hoffnung war in ihrem Herzen erstorben, und wie mit Blindheit geschlagen taumelte sie davon, ohne die Börse zu berühren, welche er ihr vor die Füße geworfen. Tredegar zuckte die Achseln und entfernte sich mit raschen Schritten.

32.

Der zwanzigste Juli brach an; es war der Tag des Festes, und kein Wölkchen trübte den Himmel. Guido und Ada standen auf der Thurmspitze und blickten auf das bunte Treiben im Garten nieder.

„Ich bin überzeugt, daß Du Dich sehr gut unterhalten wirst, Liebling. Wie herrlich, daß das Wetter so tadellos."

Sie plauderten unbefangen und heiter, wie zwei harmlose Kinder, und endlich wies Ada von der Höhe herab auf eine junge Dame, die sie im Parke sah, und fragte, wer dieselbe sei.

„Laura Thornley, ein liebes Geschöpf und die einzige Tochter ihrer Eltern; ich würde aufrichtig beklagen, wenn das arme Ding wirklich den Plänen der Gräfin Feston zum Opfer fallen würde. Sie hat sie hierhergebracht, von dem Wunsche beseelt, eine Verlobung zwischen ihr und Ivan Tredegar anzubahnen; ich glaube, eine solche war einst schon halb und halb geplant und soll nun zur Wirklichkeit werden."

„Da thäte sie mir leid, denn mir macht der Mann einen ganz verächtlichen Eindruck," erwiderte Ada, und Colin athmete erleichtert auf.

„Du hast also entdeckt, daß der schöne, liebenswürdige Ivan nicht so ganz fehlerlos sei? Ich möchte wohl wissen, ob die Gräfin Feston über seinen wahren Charakter im Klaren ist."

„Ich glaube kaum, obzwar die Frauen meist sehr nachsichtig sind, wenn es sich um die Fehler der Männer handelt."

Die Beiden plauderten noch eine Weile über dieses und jenes, Colin glaubte die Ueberzeugung gewinnen zu dürfen, daß Ivan Tredegar seiner Braut wirklich widerwärtig sei, und erleichterten Herzens schritt er endlich an ihrer Seite den Garten hinab.

(Fortsetzung folgt.)

Auf dem Zweirad.

Erzählung von J. H. Rosny.

Ich hatte einen schönen Ruheort gefunden, der angenehme Kühlung, Schatten und Wohlgeruch spendete. Auf dem Abhang am Meere wuchsen schlanke Fichten, daneben standen Ulmen und lange Reihen zitternder Pappeln. Und dort — wie das Paradies — lag ein großer, träumender Garten, aus welchem unter Weinlaub, Epheu und Glyzinen verborgen, ein altes, vernachlässigtes Haus hervorschaute.

Ich hielt mein Stahlroß an, meinen schweigsamen, treuen Gefährten, und setzte mich dicht an die Mauer des Gartens. Ich sah das Meer vor mir liegen; heftig bewegte es sich und vereinigte sich am Horizonte mit den weißen Streifen der fernen Wolken. Die erregten Wellenberge glichen zuweilen einer unendlichen Fabellandschaft, auf der ganze Schaaren weißer Büffel in wirrem Durcheinander daherstürmten, und kleinen Muscheln gleich verloren sich die Fischerboote zwischen den steigenden und fallenden Wogen.

Ich gab mich vollkommen meinen Träumen hin, als sich plötzlich eine kleine Tür in der Gartenmauer öffnete. Kurz vorher schon hatte ich ein leises Knarren und Knirschen gehört und den Kopf gewendet. Da bot sich mir ein entzückendes Bild, wie es sich schöner ein Mannesauge nicht träumen kann: Ein reizendes Mägdelein sah ich mit glänzendem Haar, in ein leichtes, weißes Gewand gehüllt, das um sie floß wie der Schaum des Meeres.

Sie näherte sich mir mit wiegenden Schritten, die Augen auf mein Rad gerichtet. Sie blieb stehen, um es zu betrachten. Mit wachsender Aufmerksamkeit tat sie es, und ihre schönen Augen füllten sich mit Bewunderung.

Ihre Gegenwart erregte mich, und ich zitterte. War es der Ort, ihr rätselhaftes Erscheinen, war es einer jener geheimnisvollen Vorgänge, die unsere Seelen empfänglicher machen für das Schöne und für die Seligkeit der Liebe? — Ich war erfüllt von einer unendlichen Sehnsucht. Niemals hatte das Bild eines Weibes mich in dem Maße entzückt. Und ich betrachtete sie schweigend, unfähig, ein Wort zu finden.

Da begann sie zu sprechen. Sie wendete sich mit lächelndem Blick zu mir und sagte:

„Ob das Rad wohl auch eine Seele hat? Ich denke immer, daß der Mensch mit der Zeit den Instrumenten, deren er sich täglich bedient, Leben geben wird. In dem Maße, in dem er sie verfeinert und verbessert, wird er ihnen etwas von seinem eigenen Wesen geben...."

Ich hörte ihr zu, erstaunt und vollkommen bezaubert von ihrer Stimme, die süß war wie der Ton der Gewässer, die im Innern der Gletscher fließen und mit deren Reinheit nichts vergleichbar ist.

Sie lachte und sprach dann weiter: „Sie finden mich wohl ein wenig zu nachdenksam? Aber meine ganze Familie ist so. Mein Vater liest am „College de France", und meine Brüder sind Bahnbrecher der Wissenschaft."

Sie wurde plötzlich ernst. Ihre glänzenden Augensterne wurden von einer tiefen Traurigkeit beschattet, und seufzend sprach sie: „Ich langweile mich. Die Stunden vergehen so langsam und düster in diesem alten Hause. Die Gefährten, die man mir gegeben hat, sind sonderbar, die Vorsteherin regt mich auf mit ihrer Beschränktheit und Strenge. Ich möchte mich wohl auf Ihrem Rade fortstehlen, weit, weit fort — bis an das Ende des Horizontes, bis zu den Ardennen, wo ich geboren bin!"

Sie sprach wie im Traum, und ich selbst glaubte zu träumen. Ich hatte das Gefühl, als ob mein Leben mit unendlicher Eile dahinschwände; schon fühlte ich das Alter mit den Zeichen des Verfalles mich berühren. Alles schien verwelkt — nur nicht dieser purpurne Mund, diese Zauberstimme und diese Augen, erfüllt mit der Schönheit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

„Lassen Sie mich einige Minuten meinem erdrückenden Dasein entfliehen!" sagte sie.

Ihre kleine, nervöse Hand hatte die Lenkstange ergriffen. Und ich, ohne zu antworten, ihrer Laune vollständig Gewähr leistend, wie ein Ritter seiner Königin gehorcht, ich hielt das leichte Rad und verhalf meiner Göttin zu ihrer Flucht. Sie stieß einen Jubelruf aus, und mit entzückenden Bewegungen begann sie die Fahrt. In fünf Minuten war ihre schlanke Silhouette verschwunden.

* * *

Wie lange harrte ich auf ihre Rückkehr? Eine Stunde — zwei Stunden — ich weiß es nicht. Die Wolken waren nicht mehr grau, sondern von den wundersamen Künstlerfingern der Abenddämmerung gezeichnet. Die große Sonne war wie eine rote Kugel der Ewigkeit in den Ozean gesunken.... Da machte sich in dem von Weinlaub und Glyzinien umrankten Hause ein unruhiges Hin und Her bemerkbar. Leute liefen im Garten umher und riefen einander. Plötzlich erschienen zwei Männer an der kleinen Gartentür, und einer von ihnen fragte mich:

„Haben Sie nicht ein junges Mädchen in weißem Kleide vorübergehen sehen, mein Herr?"

„Es ist eine Verrückte, die aus unserem Irrenhause entflohen ist," fügte der andere hinzu.

Verrückt oder nicht, ich war noch vollkommen in ihrem Bann; ich beschloß, meine Venus nicht zu verraten.

Und ich erwiderte:

„Ich habe niemand gesehen."

Die beiden Wärter entfernten sich.

* * *

Wieder vergingen einige Stunden. Ein Sehnen, schmerzhaft und wonnevoll zugleich, hielt mich fest. Der zarte, blasse Mond war emporgestiegen und hatte sich auf sein Wolkenbett gelegt. Langsam und sinnlich wie meine Gedanken bewegte er sich.... Da — plötzlich, ein leiser Seufzer — eine schlanke Gestalt. — Meine irre Zauberin war zurückgekehrt. Beleuchtet von den silbernen Mondstrahlen stand sie da und sah mich an mit ihren schönen Augen, denen die Melancholie einen neuen Reiz verliehen hatte. Sie sprach mit leiser Stimme:

„Ich wußte, daß Du mich erwarten würdest. Ich habe es in Deinen Blicken gelesen. Meine Fahrt durch die Ebene und über die Hügel war schön, so wie ich mir den Flug der Vögel denke.... Jetzt muß ich in mein trauriges Heim zurückkehren."

Mit fast erloschener Stimme fügte sie hinzu:

„Und zu meinem Elend, meinem Wahnsinn!"

Bewundernswürdig schnell faßte sie sich wieder, und mit einem süßen Lächeln sagte sie:

„Ich weiß, daß Du mich liebst — und ich habe gewußt, daß ich Dich küssen werde, wenn der Abendwind die Wogen bewegt."

Ich sah sie, vom Mondlicht umflossen, tief erröten. Traurig sprach sie: „Schließe Deine Augen!"

Sie hatte ihre Arme für eine Minute um meinen Hals geschlungen, nun legte sie ihre kleinen Hände auf meine Augen. Ich fühlte einen süßen, glühenden Kuß auf meinen Lippen. Dann sprach sie Abschied nehmend:

„Ich gebe Dir meinen ersten und einzigen Liebeskuß. Ich werde niemals einen zweiten einem andern geben. Was ich Dir gab, ist Alles, was ich je dem Liebesgotte opfern durfte!"

Eine Minute später war sie verschwunden.

Und ich lag noch stundenlang bei dem wogenden Meere und träumte, träumte von ihr. Ach! Nicht tausend Jahre können mir meinen Traum entreißen.

Der Lenz ist da.

In die Ecke, trockne Prosa!
Nicht mehr kannst du mir gefallen.
Singen will ich, fröhlich singen!
Ist es auch kein Jubelklingen,
Sei es doch ein frohes Lallen.
Seid gepriesen, holde Töne
Frühlingsfroher Vogellieder!
Süße Weisen, wonnig-schöne,
Hallt in meinem Busen wider,
Denn der junge Lenz ist da!

Bestätigung.

Dichterling: „War in den Epigrammen, die ich Ihnen einsandte, nicht Schwung?"

Redakteur: „Gewiß, sie sind sogar in den Papierkorb geflogen!"

Die sparsame Hausfrau.

Frau (zu ihrem nach Afrika reisenden Manne der die Sahara erforschen will): „Daß ich es nicht vergesse, Du könntest etwas weißen Sand mitbringen!"